

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

A. Grunow: Dorf und Gräberfeld Mühlenbeck.

Dorf und Gräberfeld Mühlenbeck.

Etwa 18 km nördlich von Berlin befindet sich an der Chaussee, welche nach Liebenwalde führt, das Dorf Mühlenbeck. So weit wir es überblicken können, ist nichts, was das Auge fesseln könnte, alles neuerer und neuester Stil, selbst die Kirche neu, nur das Armenhaus neben der Kirche wird abgebrochen, weil es zusammenbrechen wollte. Wohl aber ist Mühlenbeck älter, nur seit der Zeit, in der die Chaussee ungefähr 200 m vom alten Wege gebaut wurde, hat sich das Dörfchen vorne mit Kalk und einigen Vorgärten, schmiedeeisernen Geländern, auch einem Balkon übertüncht, hinten aber ist noch Urgrossvaters Zeit.

Zum ersten Mal ist des Ortes im Landbuch Kaiser Karl IV. vom Jahre 1375 erwähnt; er gehörte einem Register vom Jahre 1451 nach zu dem Kloster Lehnin. Wird aber Moellenbeck genannt. Ob hier ein Kloster gewesen ist, wie die Sage lautet, lasse ich dahingestellt; auf der Grenze zwischen Mühlenbeck und Schönwalde, auf dem Acker, befindet sich eine Stelle fundamentartiger Reste, welche der alte Hof genannt wird; dieses Überbleibsel von altem Mauerwerk wird noch mit jener Sage am besten im Zusammenhang stehen. Ein guter Teil der Steine ist seiner Zeit beim Aufbau der Kolonie Schönwalde verbraucht. Vor etwa 60 Jahren wurde beim Pflügen an der Stelle ein kleiner Weihkessel gefunden, ebenso der in Stein gehauene Kopf eines Heiligen; ersterer ist vom Eigentümer des Feldes an einen Sammler verkauft, letzterer im Schoss der Zeit verschwunden.

Nach Einziehung der Klöster im Jahre 1571 wurde Mühlenbeck Jagdhaus noch unter der Regierung Joachim II. Da aber Joachim im selben Jahre starb, wird das Jagdhorn des Jägers hier nicht oft erschallt sein, weil der Sohn des Genannten, ein sehr sparsamer Herr, sich mit anderen Dingen beschäftigte, z. B. Niederländer in der Mark ansiedelte. Johann Georg, welcher seinem Vater Joachim II. in der Regierung folgte, verfügte unterm 23. August 1590, ein Erb-Register für das Amt Mühlenbeck anzulegen. Gleicherzeit gehörte dasselbe

„mit allen Diensten, Zehnten, Kirchenlehen, oberen und niederen
„Gerichten dem Churfürsten.“

Aus dem Register geht hervor, was dem Churfürsten gehörte:

„Ein neues Haus anno 1570 gebauet, damit Churfl. Gnaden
„wenn Sie anhiro sind, Logement haben, es hat 6 Stuben und
„7 Kammern, auch eine Badstube, ein Weinberg 2 $\frac{1}{2}$ Morgen
„gross mit gutem Weinholtze beleget.“

Grösser ist das Haus schon im Jahre 1660, denn das Inventarien-Verzeichnis giebt Mobiliar für 18 Stuben und Kammern an.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms des grossen Churfürsten wurde Amt Mühlenbeck verpachtet, vorläufig auf 6 Jahre, vom 3. Juni 1683 bis 1689 und zwar an den Oberförster von Pannewitz, welcher im Jahre 1689 den Kontrakt auf weitere 6 Jahre, bei 600 Thaler Pacht, zu verlängern bat. Dieser von Pannewitz erhielt dafür das Prädikat Oberjäger-Meister. Der Vertrag ist vom grossen Churfürsten eigenhändig unterschrieben. So war Mühlenbeck von 1683—1829 in den Händen von Pächtern; das Erb-Register führt die Namen nach einander an, z. B. im Jahre 1769 einen Engländer Brown, welcher den Pachtzuschlag erhielt, um den Kleebau einzuführen. 1829 wurde Gut Mühlenbeck nebst Vorwerk Summt an den damaligen Geh. Reg.-Rat Dr. Leopold Krug verkauft; derselbe musste nach der Übergabe des Gutes das Erb-Register von 1591 an das kgl. Rent-Amt zu Berlin abliefern. Von der Familie Krug ist dann das Gut in den Besitz der Familie Beeskow gekommen.

Die Kirche, im letzten Jahrzehnt neu aufgebaut, entbehrt im Innern jedweden Schmucks. Aussen sind als einziges Zeichen des früheren Kirchhofs die Grabstellen des Dr. Leopold Krug mit seiner Frau durch Grabkreuze markirt. Die Gebeine selbst liegen unter dem Fundament der Kirche in der Nähe des Grundsteins. Nichts schmückt die Kirche als ihre Sauberkeit, selbst auf dem Kirchenboden habe ich Spinnengebeisse vermisst.

Das grösste Interesse in der Kirche erwecken die Glocken, die Glocken, die den Wanderer zur Einkehr riefen, die aber auch dem Einwohner Alles verkündeten: Freude und Leid, Sieg und Tod, die dem Ausdruck verliehen, welches als Inschrift auf der grossen Glocke sich befindet:

WANN MUELLENBECK
DURCH MEIN GELAUTE
ICH DIER DEN FEYERTAG
ANDEUTE
SO SAMLE DICH BALD
AN DEN ORT
DA CHRISTUS SCHAL
LEN LEST SEIN
WORT.

Oberhalb dieser in grossen römischen Buchstaben ausgeführten Inschrift befinden sich noch folgende Worte in derselben Schrift:

Herr Zacharias Friedrich von Goetze Hauptmann,
H. Christian Mathesius Ampt-Schreiber,
Johann George Sch×dow Pffharherr.

Auf der anderen Seite:

Martin Günther, Michel Mankopf,
Gürgen Lehmann Schultze.

Goss mich Hans Heintze in Berlin Anno 1677.

Die II. Glocke, entschieden die älteste dieser drei Glocken, hat 2 Inschriften, die eine nahe dem oberen, die zweite dem unteren Rande zu. Vielleicht ist es einer berufeneren Kraft möglich, dieselben zu entziffern.

Ein Abklatsch der Zeichen befindet sich im Märk. Prov.-Museum.

Die III. und kleinste Glocke ist wohl das Geschenk eines Guts-herren, denn am oberen Rande befinden sich 8 Wappen. Jedes Wappen 40 mm Durchmesser.

In der Ledebuhr'schen Glockenkunde der Mark werden diese Glocken nicht erwähnt, trotzdem die grösste von Hans Heintze, einem märkischen Glockengiesser, her stammt. (In Parenthese bemerke ich, dass sich zu Peitz eine gleiche Glocke mit derselben Aufschrift von H. Heintze befindet.)

Aber noch ältere Spuren einer Kirche fand ich in einem alten Kelch, dessen frühester Gebrauch auf das Jahr 1583 weist. Dieser Kelch befindet sich im Märkischen Museum.

Die alte Kirche wurde vor einigen Jahren abgebrochen und die Reste verkauft. So kaufte z. B. die Uhr auf der Auktion ein Schmied weil er notwendig Eisen zur Reparatur von Ackerwagen gebrauchte. Die Wetterfahne von 1772 erwarb die Gemeinde zurück und schmückte das Armenhaus damit, bis in einer lauen August-Nacht 1891 die Fahne vom Dache des Hauses verschwand, um ein paar Tage später im Märkischen Museum ein fröhliches Auferstehen zu feiern. Nur die Glocken sind von der alten Kirche her stammend.

Hier will ich noch gleich zweier Häuser des Ortes gedenken, die einiges Interesse hervorrufen. Das erstere, das Jagdhaus, von welchem ich schon sprach, ist heute im Besitz eines Milchhändlers Namens Iden und liegt an der Strasse nach dem Gutshause. Das zweite, das heutige Gutsgebäude, jenes oben angedeutete Haus, 1570 gebaut, auf einer Anhöhe gelegen, zeigt teilweise Bauart der Jetztzeit, teilweise Mittelalter. Einzelne Rudera entdeckte ich auf dem Boden, dessen Durchsuchung mir von dem Eigentümer, Herrn Rittergutsbesitzer Beeskow, gütigst gestattet wurde. So fand ich Folterwerkzeuge, z. B. einen spanischen Mantel.

Der Mantel wurde im 17. und 18. Jahrhundert als Strafwerkzeug gebraucht.

Derselbe gleicht einem konischen Fass, welches unten offen und oben mit einem durchlochtem Boden versehen ist, durch dessen Öffnung ein Menschenkopf knapp hindurchgesteckt werden kann. Ein verschliessbares Halseisen ist oben an einer Kette so angeschmiedet, dass es den

Hals der Person, deren Kopf durch das Loch gesteckt worden, festhält, so dass ein Abstreifen ohne Öffnen des Schlosses nicht möglich ist. Der Sträfling war dann gezwungen, das Fass wie einen Mantel die ihm auferlegte Zeit hindurch zu tragen, eine Qual, die bei einem Gewicht des Mantels von 30—50 Pfd. und bei einer Zeitdauer von oft 12 Stunden recht empfindlich war.

Aber noch empfindlicher erging es jenem Handwerksgesellen, welcher im Anfang dieses Jahrhunderts noch mit dem Mantel bestraft wurde. Der arme Mensch war zu klein für das Fass und legte man dieserhalb ein Halseisen an einen Baum. Das Eisen aber war zu hoch angebracht und der Geselle musste sich auf einen Stein stellen, von dem er später abrutschte und sich so elendiglich erwürgte.

In gerader westlicher Richtung von hier befindet sich in der Nähe des Ganter Sees heute nur noch eine ungefähr $\frac{1}{2}$ Morgen grosse, moorige Stelle am Wege nach Birkenwerder, das Vorwerk Feldheim. Der erste Eigentümer, ein gewisser Putlitz in der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts, hatte die Absicht, das Gut nach seinem Eigentum, dem Ganter See, zu nennen, liess aber diese Idee fallen und taufte es „Feldheim“. Es war mir nicht möglich zu erfahren, ob in früherer Zeit ein Zusammenhang zwischen dieser Familie und einer anderen bekannteren bestanden. Nachkommen dieses Putlitz auf Feldheim sind noch heute in Mühlenbeck, und der See gehörte der Familie. Überhaupt ist es eine seenreiche Gegend. Da ist der Toten-See, ebenfalls eine moorige Stelle, der Summter See und als grösster der Mühlenbecker See. Letzterer ist auf der westlichen, nördlichen und östlichen Seite von Königl. und Bauern-Forst eingeschlossen. An der südöstlichen Spitze bildet der See eine Ausbuchtung, welche in dem Fliess, das über Schildow, Lübars und Hermsdorf zur Havel eilt, eine Fortsetzung findet. In dem Winkel, welcher durch See, Fliess und Forst gebildet wird, ist der Platz, auf welchem vor wenigstens 2000 Jahren Germanen auf der Bärenhaut lagen. Feuersteinsplitter, Nuclei, Gefässscherben sammelte ich in grösserer Anzahl, aber auch Scherben wendischen Ursprungs fanden sich vor, Zeichen der Ablösung des Germanentums durch die Wenden.

Nun, meine Damen und Herren, komme ich zu dem Gräberfeld. Mit dem heiligen Augustinus kann gesagt werden: *Hic mortui vivunt, hic muti loquuntur*. Hier fanden die Toten die letzte Ruhe, hier wurde dem Kultus des semnonischen Stammes gefröhnt, denn mit diesem haben wir es zu thun.

Im Ganzen sind es 43 Grabstellen gewesen, teilweise den Verhältnissen nach gut erhalten, teilweise zerstört; zerstört durch Baumwurzel, zerstört durch die Bebauung des Feldes, aber am meisten durch Suchen nach Steinen zu Wegebauten.

Meine Damen und Herren, es würde zu weit führen, Stand, Grösse

und Form eines jeden Gefässes zu beschreiben, genauere Angaben befinden sich für jeden einzelnen Fall im Märkischen Museum. Jedenfalls war dieses Gräberfeld von einer Reichhaltigkeit, die mir imponierte. Aber wars auch heisser Sonnenbrand oder Regenschauer, der einsame Gräber musste die Arbeiten soviel wie möglich beschleunigen, um einem gewissen Raubrittertum (Liebhabern u. s. w.) zuvor zu kommen; hatte ich doch einmal das Vergnügen, zwei Gefässe in offenen Gruben vorzufinden, die von unberufener Seite freigelegt, auf 2—3 Tage zum Trocknen in den Gruben gelassen waren; die Folge war, dass ein Knecht in der Dunkelheit hineinfiel und der Feldwächter Auftrag erhielt, jeden Fremden ausser dem Beauftragten zu pfänden.

Auch die Dorfjugend, welche in der Nähe eines Tages zum Hüten weilte, machte sich das Vergnügen, sich ein Beigefäss als Ziel-Object auszuersuchen: „Schüttens Korl, künst Du schmiete?“ und Korl traf! Mir blieb nur übrig, nachher zu sagen: „So hett seten!“ Einen ungefähren Massstab bilden jene drei zweispännigen Fuhren Steine, welche der Eigentümer des Feldes auf meine Veranlassung abfahren musste, um Raum zu gewinnen. Steine von Faustgrösse bis zu einer Grösse, dass nur ein kräftiger Mann dieselben zu transportieren im Stande war.

Diese, wie schon bemerkt, 43 Grabstellen repräsentieren aber mehr Gefässe; so fand ich manchmal 2 ja 3 Urnen nebst Beigaben in einer Grube, von einem Steinkranz umgeben, manche Gefässe bis 1 m tief im Boden, manche nur einen Spatenstich, Urnen von 18" Höhe bis zu einem Spielzeug, einer Kinderklapper von guter Wallnussgrösse in muschelartiger Form. Diese Klapper befand sich in einer grossen Urne mit calcinierter Knochenmasse. Dieses Gefäss war dem Andenken eines in der Ferne Verstorbenen gestiftet, man hatte keine Knochen von ihm und stellte den Topf umgekehrt. Gleich daneben eine Urne mit 2 Deckeln, der untere glatt mit scharfem Rande, der obere sattenartig. Die Urne selbst roh, ohne jegliche Verzierung. Eine andere Urne birgt in ihrem Innern ausser der Knochenasche noch eine kleinere, auch mit Asche gefüllt. Wir gehen wohl nicht fehl, diese Grabstelle als die einer Wöchnerin anzusehen, welche mit ihrem Kinde zusammen beigesezt wurde. Eine mir noch nicht vorgekommene Grabstelle war das Grab No. 19 in meiner Aufzeichnung. Eine 1 $\frac{1}{2}$ m lange und 1 m tiefe und breite Steinpackung; die Steine zusammengefügt, Bewunderung erregend, auf der Sohle dieses quadratischen Steinhaufens, in einer künstlich hergestellten Höhlung ein kleiner Aschenhaufen, auf dessen Spitze sich eine Bronze-Nadel von 12 cm Länge vorfand. Mehr dem Ost-Ende zu ein kleines Beigefäss. In einem durch Ackergerät zerstörten Grabe fand ich den ersten reichen Bronze-Schmuck, der Hallstatt-Periode angehörend: Armringe von 5 cm Durchmesser und einige spiralgig geformte andere Ringe.

In einer Grabstelle, von einer bienenkorbähnlichen Steinpackung umgeben, befinden sich 2 Toten-Urnen. In der Asche, welche ich mit der äussersten Vorsicht auseinander nehme, lagen Knochenpfeile und ein Knochenknopf.

Ganz abseits von diesem Felde, auf dem Wege nach Summt, sind die Fuchsberge. Aufmerksam durch Scherben geworden, welche aber auch durch Dung dorthin gekommen sein konnten, legte ich nach einigem Suchen eine Grabstelle frei, die den tapferen kriegerischen Semnonen gehörte. Ein Aschenhaufen auf flachem Stein, oben anfliegend 1 Bronzeschwert, auf demselben ein Messer, rechts eine Nadel, links eine bronzene Pfeilspitze. -- Geht man von hier aus nach Mühlenbeck zurück, so bleiben links an der Chaussee 2 Ziegeleien liegen, in deren Nähe beim Abkarren von Thon ebenfalls 2 Urnen von Arbeitern gefunden wurden. Der Beschreibung nach Toten-Urnen.

Wie ich oben schon mitteilte, imponierte mir die Reichhaltigkeit der Funde, sowohl Urnen mit reicher strichartiger Verzierung, wie ganz glatte, aber ausdrücklich bemerke ich, dass ich an keiner einzigen Stelle Spuren von Eisen fand, auch nicht durch Eisen gefärbte Knochenmasse. Noch zur Zeit des Tacitus war den Germanen, wie uns derselbe in seiner Germania mitteilt, die Zubereitung des Eisens wie anderer Metalle fremd.

Nun, meine Damen und Herren, das war in Kürze die Beschreibung eines Gräberfeldes, einer Stelle, welche seit Urzeiten zu dem festen Lande gehörte, vielleicht eine Düne von Flugsand gebildet, spärlich bewachsen, so recht geeignet zu einem Friedhof.

A. Grunow.

Aus der Urzeit der Küche.

Von

Elisabeth Lemke.

Geehrte Anwesende, es hat nicht in meiner Absicht gelegen, so bald schon wieder hier oben Platz zu nehmen und Ihre freundliche Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Ich muss Herrn Geheimrat Friedel dafür verantwortlich machen, der für den Anfang des Winters wählte, was für den Ausgang desselben bestimmt war. Und ich muss auch auf ihn verweisen, wenn ich statt des in Aussicht genommenen Vortrags über uralte Töpferei und Ornamentik einige Mitteilungen aus der Urzeit der Küche bringe.

Letzgenannter Änderung kann man indess eine humorvolle Berechtigung nicht absprechen. Lange, lange bevor die Menschen mit